

Die Schönheit der Heimat und ihre Feinde

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **6 (1911)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-170862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

* DIE SCHÖNHEIT DER HEIMAT UND IHRE FEINDE

(Beobachtungen aus den Sommerferien 1911.)

Endlich sitzen wir alle im Eisenbahnwagen. Vater, Mutter, Kinder, alles ist in freudiger Ferienstimmung. Adelboden ist unser Reiseziel, dem Namen nach der ganzen Familie bekannt: einmal durch Photographien, hauptsächlich aber durch die begeisterten Schilderungen unserer Mutter, die uns aus der Fülle ihrer Erinnerungen immer neue herrliche Landschaftsbilder vor Augen stellen kann: die schönen Wasserfälle, die herrlichen Alpen, das uralte Kirchlein, die stattlichen Bauernhäuser! Von allem dem haben wir sie oft erzählen hören. Und nun dort unsere fünf Ferienwochen zubringen, das muss herrlich sein!

Am Mittag sind wir in Frutigen. Noch sehen wir im Geiste den blauen Thunersee mit seinen teils lieblichen, teils schroffen Ufern, an denen noch vor einer Viertelstunde unser Zug dahingefahren ist.

Erst jetzt dürfen wir sozusagen ins Allerheiligste der Natur eintreten, ins Engstligental. Heiss ist der Weg, die Sonne sticht, und Schweisstropfen rinnen über unsere Stirnen; denn hier hinauf schnaubt keine Eisenbahn, rasselt kein Automobil; nur in gemütlichem Schritte traben die Pferde vor dem Wagen. Wir aber, mein Vater und meine Brüder, gebrauchen unsere Füsse. Nach dreieinhalbstündigem Marsch sind wir am Ziel. Ein hübsches Bauernhäuschen ist unsere Wohnung. Ringsum sind saftige Wiesen, stehen herrliche Tannen mit bärtigen Aesten. Ein frischer Wind weht.

Nun erst die Berge! Steil ragt zur Linken der grosse Lohner auf mit seinen zerklüfteten Felsen, seinem scharf gezackten Kämme. Ueber die unterste, jäh abfallende Felswand rieselt leicht ein Wasserfall. Ganz in feinen Staub aufgelöst, sammelt er sein Wasser wieder und fliesst durch das liebliche Bondertälchen der Engstligen zu. Noch weiter nördlich erheben sich der Bonderspitz und das Elsighorn. Dieses, eigentlich ein langweiliger Grasrücken, hat doch seinen besonderen Reiz: die Edelweiss. Es ist so eine Sache mit dieser Pflanze! In der Schule wird einem viel und eindrücklich vom Naturschutz gepredigt, man solle nicht durch unsinniges Blumenabreissen die Alpenflora ausrotten. Nun, das nimmt man sich alles zu Herzen und findet es selbstverständlich. Erblickt man dann aber zum erstenmal im Leben so recht viele Edelweiss beisammen, so ist man gleich ganz in sie vernarrt.

Man vergisst Naturschutz und alle guten Vorsätze und

* Wir veröffentlichen hier den Aufsatz eines Basler Schülers (Mittelklasse des obern Gymnasiums). Es wird gewiss viele unserer Leser interessieren, wie ein jugendliches, gänzlich unbefangenes Urteil — einzig auf Grund einer intelligenten helläugigen Beobachtungsfreude — sich über die Licht- und Schattenseiten des Fremdenzentrums *Adelboden* äussert. Ein solches Aufsatzthema und sein Durchsprechen in der Klasse kann wirklich den Schülern auf zwanglose Weise die Augen öffnen für ihre nähere und fernere Umwelt. So muss mit pädagogischem Takt die Anschauungsgabe der Schüler geweckt und geschärft werden, ohne dass ein tendenziöser «Heimatschutz-Unterricht» notwendig wäre; ebenso förderlich wird auf Schulspaziergängen und vor allem auch im Zeichenunterricht dann und wann ein Hinweis sein. Ohne irgendwie äusserliche Propaganda für Heimatschutz oder Naturschutz zu treiben, wird auf diese Weise alles erreicht, was das Aufnahmevermögen des Schülers bereichert und was ihn dann ganz von selbst für unsere Bestrebungen empfänglich macht, die ihm kaum den Namen nach bekannt sein dürften. Das alles wird weit besser sein als die Mode der «Naturschutz- und Heimatschutztage», welche viel zu speziell auf Propaganda hinarbeiten — eine Propaganda, die u. E. ebensowenig in die Schule gehört wie besonderer Unterricht für Abstinenz, Tierschutz und andere Bestrebungen, auf die allein der *allgemeine* Unterricht hinleiten soll.

(Die Red.)

reisst ab in einem fort, bis nichts mehr da ist. Dann will man sich wieder auf den Heimweg machen; aber man kommt nicht vom Fleck. Alle fünf Schritte bleibt man stehen und sucht wieder und findet wieder, kann sich nie zum Fortgehen entschliessen.

Zu Hause merkt man, dass man viel zu viele Pflanzen hat und weiss nichts damit anzufangen.

Weitaus das Schönste an der Adelbodner Landschaft ist der Abschluss des Engstligentales. Es endigt mit einem Felszirkus. Ueber diesem erstreckt sich die weite Engstligenalp. Den Hintergrund bildet der Wildstrubel. Seine dunkeln Felswände werden vom Blau des Himmels durch einen blendend weissen Kamm abgegrenzt, der weitaus das Schönste am ganzen Berg ist. Auf beiden Seiten der Engstligenalp erheben sich ebenfalls felsige Spitzen, die diese Gebirgsszenerie gleichsam mit einem Rahmen umgeben.

Nun wollen wir dem Dorf einen Besuch abstatten. Wir kommen um eine Ecke, und vor uns steht es. Ja, ein schönes «Dorf»! Eine grässliche Hotelstadt ist das! Meine Mutter ist ganz starr. Vor zwanzig Jahren war sie zum letztenmal hier. Zu jener Zeit war Adelboden ein kleines, stilles Bergdörflein. Jetzt ist die Zahl der alten Bauernhäuser, die sich früher malerisch um die Kirche gruppierten, zwei oder drei. Welche brutale Verletzung des Schönheitssinnes! Welche Banalität! Das alte Kirchlein kann man kaum mehr finden. Gerade ihm gegenüber steht ein Riesenhotel in einem Abstand von allerhöchstens zehn Metern. Hier ertönen tagaus, tagein die widerwärtigen Klänge der Kurmusik. Die Kirche selber, sie stammt aus dem Jahre 1488, ist mit schauerhaften Glanzziegeln gedeckt, wo's doch eigentlich Schindeln sein sollten.

Gerade hinter der Kirche hat sich in einem Zementbau ein Spengler niedergelassen, der mit seinen Feil- und Bohrmaschinen Mark und Bein erschütternde Töne hervorbringt.

Das alte, einfache Gemeindehaus wird jetzt von dem vorhin erwähnten Hotel und dem Grand-Bazar ganz erdrückt. Und erst die übrigen Hotels! Ein einziges ausgenommen, sind sie alle teils geschmacklos, teils passen sie nicht in die Gegend. So das Grand-Hotel. Der Mittelbau war in früherer Zeit ein einfaches Chalet. Nun sind aber auf beiden Seiten scheussliche Würfel angebaut, die ein wenig amerikanisch wirken sollen. Und vor diesem Hotel dehnt sich ein riesiger Spielplatz aus, der das ganze Landschaftsbild stört. Nicht weit davon entfernt steht das Allerschlimmste: ein mit fleischroter Farbe angestrichener Pavillon und darin die ganze Pariser Moden- und Judenwelt, die ihren Tee trinkt.

Jede auch noch so einfache Wirtschaft schreibt auf ihr Aushängeschild «Tea-Room» oder «Afternoon-Tea». Natürlich verstehen so etwas die Wirte nicht, nur hat ihnen jemand gesagt, dass sich das gut mache. Deutsch so etwas anzuschreiben, ist schon längst nicht mehr Mode. Ueberhaupt ist man nirgends sicher vor diesen Wirtschaften. An jedem lauschigen Plätzchen ist eine erstellt, und wenn man nicht einkehrt, werden einem wütende Blicke nachgesandt.

Dieses Adelboden ist jetzt fast gänzlich verhunzt. Leider ist es so, dass von Fremden immer wieder neue stille Bergdörfchen aufgesucht werden. Bald sind diese bekannt, und ein Hotel nach dem andern entsteht. Solchen Zerstörungen entgegenzusteuern, ist die Aufgabe des Heimatschutzes; zum Glück können auch schon Erfolge aufgewiesen werden. Möge unser Heimatland uns in seiner einfachen Schönheit noch lange erhalten bleiben, damit wir einst einer späteren Generation seine Wasserfälle, Seen und Berge zeigen können, ohne dabei zu erröten.